

Seine Konkurrentin.

Roman von
Fritz Ganser.

(19. Fortsetzung.)

Nachdem verboten

„Das ist lächerlicher Unsinn, Antäter.“ — „Es gibt keinen Hellenismus und keine Teufel mit glühenden Zangen.“ — „Doch, gnädiges Fräulein. Meine Mutter mußte das offen, weil sie als junges Mädchen bei dem Endowder Pastor gebiert hat.“

„So wollen Sie also nicht schwören?“ — „Er antwortete nicht und schien von Seelenqualen gequält.“ — „Sie wissen doch, daß es Zuchthäuser gibt, Antäter?“ — „Aberdings, gnädiges Fräulein.“ — „Wollen Sie ins Zuchthaus?“ — „Antäter hob die Hände. Während, in zitternder Angst: „Um Gottes willen, nein, gnädiges Fräulein. Lieber nehme ich den Strich.“

„Dann werden Sie also schwören müssen, daß Sie von einer Glaschäre nichts wissen.“ — „drängte Katharina von Brandt unerbittlich.“ — „Ich kann Sie nicht retten. Sie wissen, daß Sie allein schuldig sind.“

Simon Antäter starrte mit glühenden Augen in das Mißverhältnis und mit harter Gleichgültigkeit auf ihn gerichtete Gesicht seiner Gattin. War es möglich, daß sie alle Schuld auf ihn abwälzen verstände? Sollte sie nicht an jenem Morgen wie kein anderer Geist hinter ihm gestanden, als er sich in fanatischer Verbrennung über die Kranke beugte, um ihr die Glaschäre aus dem Hause zu ziehen, weil er überzeugt gewesen, daß nur sein Beten helfen konnte? Hatte sie in jener Minute nicht mit ihm im stillen Einverständnis gehandelt? Und nun sollte er allein schuldig sein?

„Er schaute auf. „Gnädiges Fräulein, ich werde nicht schwören können.“ Er sah ins Leere, fuhr hart in die Höhe und legte bestimmt: „Nein, ich kann nicht, gnädiges Fräulein.“ — „Sie müssen, Antäter!“

„Er überlegte und fingerte nerds am Saum seines blauen Rockes hinab. Dann richtete er seinen Blick fest auf ihr Gesicht und sagte: „Wenn das gnädige Fräulein auch schwören.“ — „Ja?“ — „Katharina von Brandt fragte es maßlos verwundert. „Was hätte ich zu befehlen?“

„Das andere, gnädiges Fräulein.“ — „Ich verstehe nicht.“ — „Das das gnädige Fräulein es nicht gemerkt sind, die dem jungen gnädigen Fräulein, als es tot war, die Glaschäre wieder in den Hals gesteckt haben, damit es so aussehen sollte, als ob der Doktor schuld habe.“

„Sie schwätzte den Kopf. Danach wird niemand fragen, wenn Sie befehlen, daß Sie die Glaschäre nicht herausgegeben haben.“ — „Sie sah ihn kalt drohend an. „Es hängt alles von Ihnen ab, Antäter. Und darum, weil Sie einen Menschen gemeint haben, müssen Sie schwören.“

„Eine tiefe Empörung bemächtigte sich des Schöpfers. Wie durfte die Gnädige es wagen, nur fortwährend von seiner Schuld zu sprechen und von ihrer Mitschuld kein Wort zu sagen? Wollte Sie ihn ins Verderben stürzen und sich selbst als Heilige hinstellen? Sein Gerechtigkeitsgefühl bäumte sich auf und gerührte die Schranken, die Herrin und Ansetz trennten.

„Wenn ich ein Mörder sein soll und ins Zuchthaus muß.“ — „sagte Simon Antäter hart und starrte seine Vorgesetzte finstler und drohend an, „dann müßte Sie auch ins Zuchthaus, denn Sie haben bei dem Morde geholfen, weil Sie ihn nicht hinderten.“

„Rein, Sie liegen, Antäter.“ — „Sie stampfte mit dem Fuße auf.“

„Es ist die Wahrheit, gnädiges Fräulein.“ — „Antäter, was unternehmen Sie sich?“ — „Leuchte Katharina von Brandt.

„Ich läge nicht.“ — beharrte der Schöpfer mit fester Entschlossenheit.

„Ihre Worte trafen sich und lagen selbstenklar in offener Feindschaft ineinander. Während wog sich Katharina von Brandt endlich zum Entleeren. „So geht es unmöglich, Antäter. Wir müssen zusammenhalten, wenn es nötig sein sollte. Die Person, die heute unter der Maske einer Aertin bei uns spioniert hat, wird uns den Untersuchungsrichter auf den Hals hegen. Dann müssen wir wissen, was wir zu tun haben. Antäter. Ich will mir mit alles noch einmal gründlich überlegen und Ihnen Bescheid geben. Vorläufig reden Sie zu niemand von dem Besuche der Person.“

Der Schöpfer von Reek brachte seinen Krasthuf an, was in Scheidendrick Rücksicht war, und beistellte sich hinauszuommen. Die Unterhaltung mit der Gnädigen war ihm an die Knieen gegangen. Er empfand Verlangen nach Alleinsein, um den Wutsturm der ihm bestimmenden Gedanken in Ruhe und auf seine Art ordnen zu können.

Katharina von Brandt hielt ruhige Wanderung in ihrem Arbeitszimmer. Sie hatte befohlen, niemand, wer es auch sei, vorzulassen, sie wollte ungestört sein. Alles in ihr schrie nach diesem Alleinsein. Der hinter ihr liegende Tag hatte ihre Seele mit seinen Ereignissen bis ins Innerste aufgewühlt, ihre stolze Ruhe erschüttert. Sie war aus dem Gleichgewicht gekommen. Der Penibelschlag ihres Lebens zuckte in ungleichmäßigen Schwingungen. Sie mußte versuchen, den allen Zustand wieder herzustellen, wieder die alte Katharina von Brandt zu werden, wenn sie an allem, das die stillen Taler ihrer Seele gleich einem wilden Strom überflutet hatte, nicht zugrunde gehen wollte.

Und das war der wilde Strom: eine bunte Last, in einem Gemisch von sonderlichen Hoff und unklarer Schwärmeriei nur erst gebildet und damit von ihr mit erzeugt, war auf geheimnisvolle Weise aus Licht gerast und drohte, der Vergeltung zu unterliegen. Wenn man dem Schicksalstrahl nicht in die Speichen fiel — und wer konnte das, wer würde das überhaupt tun? — dann sah das Fräulein Katharina von Brandt in nächster Zeit neben dem Schöpfer von Reek auf der Antelagerbank.

„Neben Gebende war ihr unerträglich, erfüllte sie mit einem zersplitterten Absehen. Ihr starrer Stolz bäumte sich mit der ganzen Fülle seiner Weisheit dagegen auf. Sie hatte jetzt ihres Lebens auf eine reinliche Schreibung gehalten und hatte

die Grenze zwischen Herrschaft und Untergebenheit hart zu ziehen gewohnt. Und nun sollte sie viellecht neben ihrem Schöpfer sitzen und mit ihm gemeinsam abgerichtet werden? „Nimmermehr!“ — Wertwärtig war es nur, daß sie nicht davon dachte, die Gemeinschaft mit Simon Antäter zum Zwecke der Ausübung der dunklen Tat nicht verdammt zu haben.

Und dann die zu erwartende Strafe! Sollte sie etwa auf ihre alten Tage ins Gefängnis wandern und jenem verhassten Menschen, dem Rechner Doktor, diesen Triumph gönnen?

Der Herbststurm tobte um das alte Herrenhaus von Breitenbrunn, das sie als letzte ihres Stammes bewohnte und trieb Regenstauer gegen die Fensterheben. Wie die Baumriecken im Park unter dem barten Zufallen seiner gemaltenen Kräfte schlugen und schüttelten. Und trieb er ihnen das kalte Gemäud vom Leibe, wirbelte die Luft, warf es auf die feuchte Erde und trieb es in Ecken und Winkel, wo es vermodert.

Katharina von Brandt lauschte dem wilden Wind vom Sterben, das der nächste Wanderer der Natur lang, wie einer Offenbarung.

„Gleich sie nicht aus einem weiten Blatt, Das aber kurz oder lang vom Baum des Lebens gerissen werden würde?“ — „Vielleicht hörte sie das Brausen der Herbststürme im nächsten Jahre nicht mehr. Ja, wer sagte ihr, daß sie noch den neuen Frühling erlebte? Leben Zug konnte der Tod kommen und sie mit sich führen.“

Sie unterdrückte ihre unruhige Wanderung und blieb, einem plötzlich sie durchdringenden Gedanken Raum gebend, hart stehen. Was hinderte sie, dem Tod ein Stück entgegenzugehen und ihm ihre Gefolgschaft anzubieten? Ihre Augen waren hart ins Leere gerichtet, als suchten sie Antwort, als würde sie ein geheimnisvolles Zeichen, das ihr die Entscheidung leichter machen sollte. . . .

Das Brausen des Sturmes begehete schärfer auf und war wie ein Loden aus umstürzenden Wäldern. Es schien ihr, als werde er um ihre Seele.

Da wußte das Sterbe aus den Jagen Katharina von Brandt. Ein mildes Lächeln trat an seine Stelle. Ein Lächeln das die Antwort gab und die Entscheidung bedeutete.

„Nein, es hinderte sie niemand, dem Tode eine Stück entgegenzugehen, sich ihm wie ein weisses, Lebenslattes Blatt, als die Letzte ihres Geschlechtes anzubieten. Dann ging sie allen Schwierigkeiten, die sich für das letzte Stück ihrer Erdenwanderung vor ihr aufstürmten drohten, aus dem Wege und fand die beste Lösung aller Fragen, die sie nicht zu lösen vermochte.

Eine abgeklärte Ruhe kam über sie. Sie sah nach dem Schreibtisch Platz und erledigte die ihrer Pflicht noch zugehörigen Geschäfte, zog gleich einen biden Strich unter die Eintragungen im Hauptbuch und klappte den Deckel des Timenstolles zu.

Dann erhob sie sich und ging in ihr Schlafzimmer. Einem Schränkchen entnahm ein winziges Glasfläschchen, das sie prüfend gegen die matte Flamme des Nachtlichtes hielt.

Befriedigt nickte sie.

Während sie sich entledigte, wie immer ohne Hast und mit peinlicher Beachtung ihrer Gefolgsheben, dachte sie an den Rechner Doktor und den heutigen, merkwürdigen Besuch. Eine tiefe Befriedigung, unponnen von einem leisen, lächelnden Lächeln lag auf ihren Lippen. Und an Simon Antäter dachte sie zuletzt. Da quoll etwas wie Mitleid in ihr auf. Und ein letztes Jaudern wollte sich ihrer bemächtigen.

Sie drängte es herrlich zurück, legte sich nieder und griff mit fester Hand nach dem entworfenen Fläschchen, dem ein kühl-bitterer Mandelölger entströmte. Sie trant die wenigen Tropfen, faltete die Hände über der Brust und lehnte das Gesicht zur Wand. —

Morgen früh würde man Katharina von Brandt nicht mehr unter den Lebenden finden, weil sie dem Tode ein Stück entgegengegangen war. —

9.

Seitdem Friedrich Rogellang das außergewöhnliche merkwürdige Zulammentreffen mit Sabine Thomien gehabt hatte, ertrappe er seine Gedanken häufiger dabei, daß sie sich mit ihr in der Person beschäftigten und in ganz stillen und heimlichen Stunden den Wunsch nach einem Wiedersehen zum Ausdruck brachten. Wenn er gelegentlich solcher leisen Spätpatzen einen Abseher in sein frühes Leben machte und namentlich die Zeit seiner Studentenjahre bedachte, dann tat er es immer — „merkwürdigerweise“, wie er sich mit einem verwundnen Kopf schütteln vorwarf — unter dem Gesichtspunkte seines Verhältnisses zu dem anderen Geschlecht während dieses Abschnittes seines Lebens.

Er durfte ehrlich sagen, nie einer von den Männern gewesen zu sein, die jeder Schürze nachlaufen und sich in jedes Gesicht verlieben. Im Gegenteil war ihm von jeher eine gewisse Scheu eigen gewesen, wenn es sich um den Verkehr mit Frauen gehandelt hatte. Die seinem Leben eigene Sprödigkeit und der Ernst seiner Lebensauffassung waren das dazu Veranlassende gewesen. Nicht einmal zu einer harmlosen Studentenliebe hatte er es gebracht. Und wenn er an eine heißen Semester in Heidelberg dachte, dann fiel mit dem Reminiszieren ein heimlich-verwundertes Lächeln in seiner Seele auf, das seinem Verhältnis zu Barbara Hölzinger, der Tochter seiner Wirtin in dem lieblichen Wedarstädchen, galt.

Wie leicht hätte es ihm jene Liebesbedürftigkeit filia hospitalis gemacht, für die Zeit des Heidelberger Aufenthalts sein Schicksal zu werden. Wie ein girrenbes Lächeln hatte sie ihn umworben, immer das lockende Lächeln auf ihrem blühenden Schwabenmädelgesicht ihr Schicksal getragen und jede Gelegenheit benutzt, um mit ihm in Verbindung zu kommen. Und als sie ihr Schicksal dann endlich die Verheiratung gewonnen hatte, daß ihre Verbindungen ruhlos liegen, war sie ihm schimpflich und mit höchlich geschätzten Lippen begegnet, und hatte sich mit einem Studienfreunde des präden Hausgenossen getraut. Und als er einmal erwacht bei der Zuge eines Schöpfersbüchens der beiden gemerkt war, da hatte er hören müssen, daß ihm die hübsche Barbara einen „hässen Klotz“ genannt.

(Fortsetzung folgt.)

August Mehlhorns

Liebeserklärung.

Von

Paul Dahms.

(Nachdruck verboten.)

In dem kleinen Hause neben dem Gutshof wohnte der alte Forstarbeiter August Mehlhorn. Er gehörte zu den wenigen Leuten im Dorfe, die nicht mehr an die geheimnisvolle Macht des Hufeisens glauben. Man erzählt von ihm, daß er zum Einriebelmann geworden sei, weil ihn das Stid einmal beetrogen habe.

Der alte Mehlhorn ist nämlich unehelicher Geburt. Er hatte immer den richtigen Kredit begehrt. Und als er endlich fest zupacken wollte, da war er an die falsche gekommen. Ehe er sich das kleine Haus erziehen konnte, wohnte er in einer Stube des Gutshofes auf dem Gutshof. Ein oberlicher Mann war er immer gewesen, aber die Mädchen im Dorfe hatten doch einen Burken vorgezogen, mit dem sie irgenbwo „hineinheiraten“ konnten. August Mehlhorn hatte sich von Jahr zu Jahr verdrückt, bis er vierzig Jahre auf dem Buckel trug.

Er zog in sein kleines Häuschen und lebte fast sich, schätzte Kleinlich und erzeute sich am Gedeihen seiner Obstbäume. Er hatte einen ganzen Garten voller Obstbäume. Aber wenn er in der Hergeizstraße von einem Baum zum andern ging und das Wachstum der Früchte prüfte, oder wenn er an den Sommer- und Wintererndern herumstrich, dann war er oft genug auch einem Staleuten aus dem kleinen Staleutenhaus hinweg nach dem Gutshof. Das geschah eigentlich immer zu einer ganz bestimmten Zeit. Das geschah, wenn die junge und kräftige Magd Christine Dorndrich mit zwei Holzeimern zur Tränke ging. Christine Dorndrich hatte zwei schwarze Augen im Kopf, die mit einem seltsamen Glanz zum August Mehlhorn blickten, wenn er der Magd einen schönen „guten Morgen“ wünschte. Und wenn sie mit dem Eimern über den Hof ging, dann war ihr Gang so selbstbewußt, daß August Mehlhorn mehr als einmal sich sagte: „n'propres Weid ist das“.

Die andern Leute aber meinten, der Christine solle die Falschheit im Raden, sie könne sogar alten Männern noch die Köpfe verbrennen und lade sich eins, wenn sie einen Bauernjungen beim Tanze abführen lasse. Und eines Tages war auch Christine Dorndrich plötzlich vom Hof verschwunden. Man sagte, daß sie einem herumziehenden Spiesermeister, der alterhand buntes Zeug erzähle konnte, in die Stadt gefolgt sei und nun in einer Fabrik arbeite. Und Sonntags soll sie auf den Tanzboden auch schon recht bekannt sein, die „schwarze Christine“ heißen und mit geheimnisvollen Jungen Wein trinken. Das war der Christine Dorndrich natürlich wohl recht.

August Mehlhorn hatte hiervon nichts erfahren. Und er konnte es nicht verstehen, warum die Magd ihm kein Wortchen gesagt habe, daß sie den Hof verlasse. Er wußte selbst nicht, warum er sich darüber Gedanken machte. Aber wenn er an manchen Tagen in jenem Garten stand und über den Staleutenhaus blickte, dann fühlte er, daß eine seltsame Stimmung in seinem Innern aufsteige. Und das war die Sehnsucht.

Und einmal fand August Mehlhorn auf der Straße, als er grad wieder an Christine Dorndrich dachte, ein Hufeisen. Damals war er noch abergläubig. Die offene Seite des Hufeisens war ihm zugedreht. Das bedeutete beständiges Glück. Und seine Gedanken beizamen Flügel und flogen zu Christine Dorndrich in die Stadt. Er trug sich, daß August Mehlhorn das Hufeisen auf und trug es nach Hause. Und er befestigte es auf der Schwelle. Die Ecken waren nach innen gerichtet, damit sie das Glück hineininschieben. Und wo August Mehlhorn ging und wo er stand, immer dachte er an Christine Dorndrich und an das Eisen auf der Schwelle. Er glaubte fest an die geheimnisvolle Macht des Eisens und deutete es als gutes Vorzeichen, daß er eines Tages im Dorftrug die Wohnung von Christine Dorndrich erfuhr.

August Mehlhorn lief in seine Wohnung, suchte ein Zintenfaß hervor, steckte eine neue Feder in den Halter und tauchte ihn in die schon ganz blank gewordene Fülligkeit hinein. Und schrieb, lo gut er es vermochte, einen langen Brief an Christine Dorndrich.

„Ehrenwertes Fräulein Christine! Vielgeliebtes gültiges Fräulein. Ich bitte Sie aus dem Grunde meines Herzens. Bitte, kommen Sie sofort mal zu mir, damit wir uns beide gründlich kennen lernen. Denn ich bin ein sehr stolzer Mann. Trinken lassen Schnaps, kein Bier und rauche nur Tabak.“

Und hin sehr fleißig und kräftig und gesund und sehr gutmütig gegen jedermann, was Sie vielleicht noch nicht wissen. Ich kann alles selber machen. Habe Kunstfertigkeiten gelernt, kann adern, säen, fischen und verheute mich auch auf der Fischelei. Meine Kräfte reichen noch zu jeder Arbeit aus.“

Beste Christine, ich habe einen schönen Obfiharten mit 70 Obstbäumen, 6 Birnen, 5 Äpfel- und 10 Kirschbäumen, darunter ein schmeißiger Kirschbaum, und an die 40 Pfälzbaum, eine einen Pfälzbaum und einen großen Malvenbaum, Johannisbeeren, Stachelbeeren und Himbeeren und große Annanas-Erdbeeren, Kirschen, Tulpen, Primeln und Georginen. Ich habe schon sechs Jahrelang keine Kartoffeln gezeitet. Es sind sehr schöne Sorten aus Kartoffelbeerenamen. Bitte, dieses alles ist eigene Züchterei. Ich war auch achtzehn Jahre Feld- und Landwirtschafflicher Aufseher im Ribbenbau.“

Bitte, vielgeliebte Christine. Ich habe Ihre ehrenwerte Adresse erfahren und schon mal eine Karte geschrieben, aber die Adresse war nicht richtig. Bitt ich, kommen Sie bald zu mir. Ich gebe jetzt, wenn es die Witterung erlaubt, alle Tage in den Wald und hole mir Holz. Ich habe drei Hölz, drei Futterer, drei Streu. Ich habe aus ein Gemische, was wir brauchen, Bohnen, Gurken, Ärabis, Rot- und Weißkohl, Kohlruken, Mohrrüben, Salat und Tomaten. Außer meinem Garten habe ich Pachtland, Bruchland und Sandland. Auch bin ich geitern wieder bestellt, daß ich nach der Forsterei kommen soll. Und ich habe doch selbst lo viel Arbeit.“

Herzallerliebste Christine. Wenn Sie werden einen Tag allein bei mir sein, dann sehen Sie schon, daß ich ein sehr ausmüthlicher Mann bin. Ich bin lebenswärtig und von Herzen

